

Viele profitierten, wenige widerstanden

Die neue Dauerausstellung im Rosgartenmuseum beleuchtet die NS-Zeit in Konstanz und wirft auch einen Blick in die Schweiz.

Rolf App

Da ist dieser kleine Blechteller, der einen Zeppelin zeigt. Er hat Lina Eichler gehört. Die bis dahin wie durch ein Wunder verschonte Jüdin nimmt ihn mit, als sie 1944 ins Lager Theresienstadt deportiert wird, und isst jeden Tag daraus. Als ihr Lager im Mai 1945 durch sowjetische Truppen befreit wird, kehrt sie nach Konstanz zurück – samt ihrem Teller. Sie hat Glück gehabt, viele andere hatten es nicht.

Dieser Teller gehört zu den Objekten, anhand derer das Rosgartenmuseum Konstanz die Geschichte der Grenzstadt in der Zeit des Nationalsozialismus erzählt und die auf ein ungewöhnliches Interesse stösst. «Viele Schulklassen melden sich zu Besuchen und Workshops, auch aus der Schweiz», sagt Tobias Engelsing, der die Dauerausstellung gestaltet und dazu auch zusammen mit Teresa Renn einen Film gedreht hat.

Auch einen Zeitzeugen hat er für diesen Film noch interviewen können, der in der Ausstellung gezeigt wird – einen 102-Jährigen, der zuerst versichert, wie schrecklich der Krieg an der Ostfront gewesen sei, und dann auf Nachfrage zugibt, man habe dort mit den Partisanen «kurzen Prozess gemacht».

Das muntere Leben in der Hitlerjugend

Was sie selber mitzuverantworten hatte, das ist von der Kriegsgeneration selber und von ihren Kindern gern unterschlagen worden. Jetzt, in der Enkelgeneration, existieren solche Rückseiten nicht mehr. «Wir haben auf einen Aufruf hin ungewöhnlich viele Objekte bekommen», sagt Engelsing. «Zum Beispiel eine Wehrmachtsuniform, die



Trachtenmädchen posieren mit SA-Männern im Konstanzener Hafen um 1935 für ein Erinnerungsfoto.

Bild: Rosgartenmuseum Konstanz

fein säuberlich auf dem Estrich des Grossvaters lagerte. Oder auch Fotoalben, die vom munteren Leben in der Hitlerjugend zeugen und in denen sich praktisch die ganze Nachkriegselite von Konstanz wiederfindet – die darüber nie etwas erzählt hat.»

Der Film schreitet die Orte der Diktatur in der Stadt ab, schildert den Aufstieg des Nationalsozialismus, die Gleichschaltung der Stadt und die Militarisierung der Gesellschaft, die Verfolgung von Oppositionellen und Juden, die Zerstörung der Synagoge und, auf der anderen Seite, Widerstand und Emigration. In der Ausstellung stehen Fotos, Objekte und Lebensge-

schichten im Zentrum. «Wir wollen die grosse Welt im Kleinen zeigen.» So verdeutlicht Tobias Engelsing die Idee der Ausstellung. «Das heisst, wir haben uns auf einzelne Menschen konzentriert und wenige Objekte ausgewählt – wie Lina Eichlers Blechteller.» Sie werden eingeordnet und mit Audiodokumenten, Filmsequenzen und Texten vertieft.

Der Kreuzlinger, der sich zum Judenretter stilisierte

Aus der Vielfalt der Stimmen und Schicksale erhebt die Geschichte einer Stadt, in der sich viele 1933 den neuen Machthabern willig ergeben, weil sie von

ihnen profitieren und selber Macht gewinnen unter den neuen Herren, wenige aber doch Widerstand leisten. Wie der an der Grenze zu Kreuzlingen gefasste Schreinergehilfe Georg Elser, der im November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller eine Bombe platziert, der Adolf Hitler nur sehr knapp entkommt. Oder wie der Kreuzlinger Gewerkschafter Ernst Bärtschi, der sich als Fluchthelfer betätigt, 1938 in eine Falle der Gestapo gerät und bis 1945 in einem deutschen Gefängnis sitzt, ohne dass sich die Schweizer Regierung um ihn kümmert.

Weil sie so nah und damit auch erreichbar ist, wird die

Schweiz in der Konstanzener Ausstellung zum wichtigen Nebenschauplatz. Die Repräsentanten der Schweiz wehren Hilfsuchende allerdings lieber ab, als sie aufzunehmen. Dazu gehört auch der Kreuzlinger Statthalter Otto Raggenbass, der sich nach dem Krieg allerdings zum grossen Judenretter stilisiert – in Konstanz ist sogar eine Strasse nach ihm benannt worden.

Ernst Jüngers Entsetzen an der Ostfront

An Menschen zu erinnern, «die unter den Bedingungen der Diktatur Wege gefunden haben, mutig und anständig zu sein», das ist nach Tobias Engelsings

«Wir erinnern an Menschen, die unter den Bedingungen der Diktatur Wege gefunden haben, mutig und anständig zu sein.»



Tobias Engelsing
Kurator

Worten das wichtigste und vor allem an eine jüngere Generation gerichtete Anliegen der Ausstellung. Worum es geht, ist im Gästebuch der Ausstellung nachzulesen. Dort hat ein Besucher – oder eine Besucherin – mit zittriger Handschrift den Satz hinterlassen: «Aus der Geschichte lernen, heisst, das Gelernte nicht zu wiederholen.»

Die Geschichte: Das ist das, was der nationalkonservative Schriftsteller und Offizier Ernst Jünger im Juli 1942 an der Ostfront im Angesicht der Massensterben deutscher Polizei- und Einsatzgruppen beobachtet hat: «Was mich an diesen jungen Menschen eben oft besonders erbittert, das ist das grosse Unrecht, das sie in ihrer Nähe ertragen können, ohne dass sich ihnen das Herz umdreht», schreibt er an seine Frau. «Ich bemühe mich, zu keiner Minute des Tages die unermesslichen Leiden zu vergessen, von denen ich umgeben bin.»

Zürcher Zorro und Theaterblut

Die St. Gallerin Isabel Rohner und der Appenzeller Andreas Russenberger legen ihren jeweils vierten Krimi vor.

Ein Maskenmann auf Verbrecherjagd

In Andreas Russenbergers Krimi «Langstrasse» herrscht verkehrte Welt. Ein Serienkiller treibt in Zürich sein Unwesen, doch hat er es nicht auf unschuldige Opfer abgesehen, sondern macht Jagd auf Kriminelle, die auf freiem Fuss sind. Ihnen erteilt er jene Strafe, die sie seiner Ansicht nach verdient haben.

An diesem «Maskenmann», der als moderner Zorro oder Robin Hood gelesen werden kann, beisst sich die Zürcher Kriminalpolizei die Zähne aus. Deren Leiter, Armand Muzaton, hat aber noch andere Probleme: Regierungsrat Braunschweiler will ihn loswerden und spinnt eine Intrige gegen ihn. Unterstützung erhält Muzaton von Bankprofessor Philipp Humboldt. Beide Figuren kennt man aus Russenbergers Vorgängerroma-

nen «Bahnhofstrasse» (2021) und «Paradeplatz» (2020). Im Gegensatz zu diesen ist «Langstrasse», der vierte Roman des im Appenzellerland aufgewachsenen Autors, ein klassischer Krimi, der nicht ausschliesslich in der Banken- und Finanzwelt spielt. Dennoch dreht sich auch in «Langstrasse» vieles um Geld («Geld und Verbrechen haben sich schon immer gegenseitig angezogen») und Ex-Topbanker Russenberger kann sich den einen oder anderen ironischen Kommentar auf das Bankwesen nicht verkneifen: «Auch das hiesige Bankkündengeheimnis war löchrig geworden wie ein Schweizer Käse.»

Erheitend sind auch die Seitenhiebe auf die Politik, die Medien, die Kirche, oder die Stadt Zürich, die oft einfach nur als «die reiche City» bezeichnet wird. Am meisten überzeugt «Langstrasse» aber durch seine

Erzählperspektive: Als Leserin oder Leser ist man oft auf der Seite des Mörders, man verspürt Sympathie für ihn, wenn er einen Dealer niederstreckt, der Drogen an Kinder verkauft hat. Oder wenn er einen tierquälischen Bauern seinen eigenen, ausgehungerten Schweinen zum Frass vorwirft. Das regt zum Nachdenken über Recht und Gerechtigkeit an – genauso wie das klug konstruierte Ende des Buchs, das die Handlung erst recht auf den Kopf stellt.

Claudio Weder



Andreas Russenberger:
Langstrasse.
Gmeiner,
248 S.,
Fr. 25.–

Kickerkrimi mit geballter Ladung Feminismus

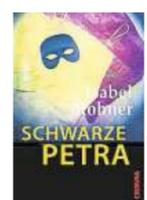
Die einzige Tote in «Schwarze Petra» erweist sich zwar als Attrappe. Fausthiebe, Theaterblut und Würgeangriffe gibt es aber sehr wohl im neuen Krimi der gebürtigen St. Gallerin Isabel Rohner. In «Schwarze Petra» verschlägt es Rohners Protagonistin, die Krimiautorin Linn Kegel, in die Theaterwelt, wo sie den vierten Fall in vier Jahren löst. Kegel, die wie Rohner als Exil-Ostschweizerin in Deutschland lebt, hat das Herz auf der Zunge und flucht gerne auf Schweizerdeutsch. Sie reist nach Wien, wo ihr erstes Theaterstück «Schwarze Petra» in der berühmten Festung in Wien (das Burgtheater lässt grüssen), uraufgeführt wird. Doch ob das klappt, bleibt lange in der Schwebe, denn kurz vor der Premiere steigt die Hauptdarstelle-

rin Vero aus. Linn macht sich auf die Suche nach den Hintergründen und deckt Intrigen, Missgunst und viel Sexismus auf. Auch in Rohners viertem Krimi wird lockere Unterhaltung geboten, denn schliesslich bezeichnet sich Rohner selbst als Erfinderin des Genres des feministischen Kickerkrimis. Meist humorvoll, manchmal allzu didaktisch, werden patriarchale Strukturen und Diskriminierung entlarvt. So erfährt man, dass nur knapp ein Fünftel der Theater von Frauen geleitet werden.

Dass es in Rohners Krimi um Feminismus geht, ist schon im Titel ablesbar, der sich auf das Kartenspiel «Schwarzer Peter» bezieht: «Die Steigerung vom Schwarzen Peter ist die Schwarze Petra, weil Frauen im Patriarchat die strukturelle Arschkarte gezogen haben», lautet Linn Kegels Erklärung dafür. Und so ist Jonathan Thalheim-Sommer,

der Intendant der Festung, ein Macho, wie er im Buche steht. Er macht Karriere auf Kosten seiner Frau Trina Huhn, der Dramaturgin des Stücks, und verwandelt Kegel durch die Änderung ihres Vornamens in Linn in einen männlichen Autor, weil sich das seiner Ansicht nach besser verkauft. Doch durch geballte Frauenpower kommt es schliesslich zu einem Happy End und zur etwas skurrilen Auflösung des Rätsels um die verschwundene Vero.

Christina Genova



Isabel Rohner:
Schwarze Petra.
Ulrike Helmer,
208 S.,
Fr. 23.–